

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13698.

Anzerate kosten die 7spaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 4.— Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4,50 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Anzeraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Fernsprecher: 2721. Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Anzeraten-Aufnahme: Leipzig, Tauchaer Straße 10/21. Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die Leipziger Schneidermeister haben die Aussperrung der Schneider in Leipzig für Sonnabend, den 9. März, beschlossen.

Die Wehrorlagen sind dem Bundesrat zugegangen, die Deckungsfrage ist noch ungeklärt.

Die deutsche Regierung erklärt, daß sie keine Truppen nach China senden wird.

Die österreichische Regierung hat wegen der Demission des ungarischen Kabinetts, die Wehrorlage zurückgezogen und ein Provisorium eingebracht.

Dem Schweizer Nationalrat wird eine Forderung für Rüstungen in Höhe von 15 Millionen Franken vorgelegt werden.

Wahlrechtsjahren.

Leipzig, 7. März.

Der Kampf der sozialdemokratischen Arbeiterchaft um ein freies Wahlrecht, der die herrschenden Klassen in Deutschland seit fast einem Jahrzehnt in Atem hält, ist durch die Reichstagswahlbewegung etwas in den Hintergrund gedrängt worden. Ist auch die Bestehenheit der einzelstaatlichen Wahlrechte von bestimmendem Einfluß für die Politik des Reiches, wie zuletzt erst wieder die politischen Vorgänge in Bayern gezeigt haben, so standen doch diesmal nicht die Fragen des Wahlrechts, sondern die des Imperialismus und der Wirtschaftspolitik im Vordergrund des Reichstagswahlkampfes. Es bedurfte eines neuen kräftigen Impulses, um der Wahlrechtsfrage wieder den bevorzugten Platz unter den Aufgaben des Proletariats zu geben, der ihrer Bedeutung gebührt, und um die Massen der Wahlrechtskämpfer wieder in Fluß zu bringen.

Dieser Impuls ist am Dienstag durch die Verhandlungen über den Wahlrechtsantrag unserer Genossen im sächsischen Landtag gegeben worden. Wie die Wahlrechtsbewegung in den deutschen Bundesstaaten im Jahre 1905 durch die glänzenden Wahlrechtsdemonstrationen des sächsischen Proletariats einen kräftigen Anstoß erhielt, so bedeutet der jetzige Vorstoß der sächsischen Sozialdemokratie den ersten energischen Aufsturz für den Wiederaufmarsch der Arbeiterbataillone, der hoffentlich im ganzen Reiche ein lebhaftes Echo wecken wird. Satten die bürgerlichen Parteien im vorigen Landtag es fertig gebracht, den sozialdemokratischen Wahlrechtsantrag, mit dessen sofortiger Einbringung unsere Genossen ihre parlamentarische Tätigkeit im neugebildeten Vierklassenlandtag begannen, unter den Tisch verschwinden zu lassen, so blieb ihnen diesmal die klare und eindeutige Stellungnahme nicht

erzielt, so sauer ihnen das auch geworden sein mag. Und dieser Zwang der bürgerlichen Parteien zur Aufdeckung ihrer Karten bedeutet allein schon für die Sozialdemokratie einen großen Gewinn, so wenig die Verhandlungen selbst auch, um im landläufigen bürgerlichen Jargon zu sprechen, einen „positiven Erfolg“ brachten. Die Sozialdemokratie hat nie auf dem Standpunkt gestanden, die Parlamentaristriebe ausschließlich unter dem Gesichtswinkel sogenannter positiver Arbeit zu bewerten. Wenn sie das ablehnte und ihre Wählerchaft immer und immer wieder auf den Klassencharakter der bürgerlichen Gesellschaft aufmerksam machte, deren ausführendes Organ das Parlament ist, so bewahrte sie das Proletariat vor Illusionen, die seinem Emanzipationskampfe nur schädlich sein können. So kann auch der „negative“ Ausgang der Wahlrechtsdebatten im sächsischen Landtag, weit entfernt, die organisierte Arbeiterchaft zu enttäuschen, ihren Kampfesifer nur von neuem entflammen und das Proletariat zu verdoppelten Kraftanstrengungen im Kampfe um die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung ermuntern. Die Verhandlungen haben unserm Agitationsmaterial manch neue, brauchbare und schneidige Waffe zugeführt, und wenn sie sonst kein andres Ergebnis gezeitigt haben würden, so würde die Tatsache allein schon das Einbringen des Antrags lohnen.

Jede selbständige und energisch geführte politische Aktion des Proletariats zieht mit mathematischer Sicherheit den Zusammenschluß der verschiedenen bürgerlichen Interessengruppen zu gemeinsamer Abwehr nach sich. An dieser Binsen-erfahrung vermag auch die Erkenntnis nichts zu ändern, daß hier und da die Führer dieser oder jener Gruppe sich zu einem vorübergehenden Bündnis mit der organisierten Klassenpartei des Proletariats bereit zeigen. Die Bereitwilligkeit der Führer wird letzten Endes immer wieder von den Massen ihrer Gefolgsleute korrigiert, die entschlossen das Steuer selbst in die Hand nehmen, wenn jene zu versagen scheinen. Das schließt natürlich nicht aus, daß die „eine reaktionäre Masse“, die bei solchen Anlässen dem Proletariat gegenübersteht, in sich selbst wieder zerklüftet ist und, bei aller Uebereinstimmung des Fieles im einzelnen Falle, in ihren Beweggründen und Grundanschauungen weit auseinandergeht. Dieses Bild bot sich auch bei der Behandlung des sozialdemokratischen Wahlrechtsantrags in der „Volkskammer“ des sächsischen Landtages. Als unser erster Redner, Genosse *Fischer*, zu seiner großzügigen Begründungsrede ansetzte, verließen die Minister mit ihrem Troß von Geheimgästen fluchtartig den Saal, den sie auch während der dann folgenden Debatten nicht wieder betreten. Mit diesem demonstrativen Abmarsch wollten die Regierungsbureaucraten kund tun, daß für sie die sozialdemokratische Forderung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts für alle über 20 Jahre alten Staatsbürger beiderlei Geschlechts undiskutabel ist. Sie bekundeten damit aber nur wider Willen, daß die

Regierung der Bismarck, Sadowitz und Genossen nur die Regierung einer kleinen Minderheit des sächsischen Volkes ist, die, eingesetzt von einer dem Volke nicht verantwortlichen Stelle, die Klasseninteressen dieser Minderheit vertritt. So gestattete sich der Abmarsch der regierenden Bureaucratie zu einem Affront gegen die große Mehrheit des sächsischen Volkes, als deren Wortführerin die Sozialdemokratie mit ihrem Antrag auftrat.

Die bewußte Mißachtung, ja Verhöhnung des Volkswillens, kam nicht minder auch in dem Verhalten der bürgerlichen Parteien zum Ausdruck. Die klüglichsie Rolle spielten wie immer, so auch hier die liberalen Parteien. Daß die Konservativen jeder Erweiterung der Volksrechte feindlich gegenüberstehen, bedarf kaum einer besonderen Betonung. Aber diese Schwärmer für Volksnebelung und Ausnahmegeetze haben wenigstens den Mut, aus ihrer wahren Gefinnung keinerlei Hehl zu machen. Ihr Wortführer Schmidt, ein Typus des feisten Agrariers, der vor drei Jahren zusammen mit dem jetzigen Ministerialdirektor Heintz die berüchtigte Wahlkreiseinteilung auskostelte, erklärte gleich am Eingang seiner Rede, seine Partei stehe dem Antrag scharf ablehnend gegenüber, da dieser das gerade Gegenteil von dem wolle, was die konservative Partei erstrebe. Und dann entwickelte der Herr seine eigene Theorie für eine „Reform“ des Wahlrechts. Die Sozialdemokratie, so meinte dieser Geistesverwandte des Junkers Jordan u. Kröcher, dürfe wegen ihres antimonarchistischen Standpunktes überhaupt nicht zur Gesetzgebungsarbeit herangezogen werden. Das jetzige Pluralwahlrecht erhalte ganz ungenügende Rauteln gegen eine Ueberflutung des Parlaments mit Sozialdemokraten, und es sei nicht ausgeschlossen, daß bei einer späteren Wahl ein Drittel der Sitze der äußersten Linken zufalle, womit dann eine Verfassungsänderung „im staatserkhaltenden Sinne“ unumgänglich geworden sei. Herr Schmidt und seine Freunde würden es deshalb am liebsten sehen, wenn möglichst umgehend eine noch weitere Verschlechterung des Wahlrechts erfolgte.

Waren diese Ausführungen auch brutal, so waren sie doch ehrlich, ein Kompliment, das man den liberalen Rednern nicht machen kann. Dem freisinnigen Heros Günther ging der Antrag viel zu weit; er konnte sich allenfalls — in der Theorie wenigstens — für das Reichstagswahlrecht begeistern. Und die weil der große Vortheil merken mochte, daß er mit dieser Rückwärtskonzentrierung des Fortschritts hinter das Programm der Liberalen von 1848, die damals, wie Genosse *Fischer* nachgewiesen hatte, zum guten Teil dieselben Forderungen erhoben hatten, wie sie in dem sozialdemokratischen Antrag niedergelegt sind, ingenierte er nach bewährter Methode eine große Schimpfpanonade gegen die Sozialdemokratie. Womöglich noch jämmerlicher aber benahm sich der nationalliberale Herr *Rijshke*. Er zerkerte mit hochrotem Kopfe gegen die Sozialdemokratie, die 1895

Feuilleton.

Die Kinder des Jorns.

Eine Gesindegeschichte von *Jeppe Møller*.
Autorisierte Uebersetzung von *Erich Solm*.

18) [Nachdruck verboten.]

Schulpflichtig.

„Soll der Junge heute wieder nicht in die Schule gehen?“ frag Ann-Kjæst in eines Morgens beim Frühstück, als Per schon den zweiten Monat keine Schule gesehen hatte.

„Ich begreife nicht, wo du hindenkst!“ erwiderte Bertel mit einem zornigen Blick und zog seinen Hornlöffel aus dem Mund, daß er förmlich zwischen den Zähnen knirschte.

„Kann man ihn heute entbehren, wo man die Knechte auf der Heide hat und keins daheim ist, nach was zu schauen?“ Dir ist aber auch, zum Teufel, ganz gleich, ob was getan wird auf dem Hof oder nicht, wenn nur für deine „Einsiedelgläser und Vorräte gesorgt ist.“

„Ach, du brauchst nicht gleich aufzubegehren,“ gab Ann-Kjæst zurück. „Mir liegt viel dran, ob der Jung in die Schul kommt oder nicht!‘ s ist nur, weil der neue Meßner so streng mit den Geldbußen ist, du weißt es ja ohnehin.“

„Das ist mir eine saubere Ware, diese Meßner, die eins jetziger Zeit herkringt, machen sich so wichtig, oh je, so pafzig und wichtig!“ meinte Bertel, aufgebracht auf der Bank hin und her rüddend.

„Ja, da läßt sich weiter nichts sagen, wenn eins dem nachgeht, wies ihm obliegt.“

„Na, so soll er meinetwegen Bußen einheben, der Sauerkerl! Da tu ich noch lieber — in Gottes Namen — etliche Kronen an Bußen hinlegen, wenn man dann den Burfchen

daheim behalten kann, so daß man doch so was wie einen Ruhen aus ihm heraus schlägt.“

„Ja, aber,“ fuhr Ann-Kjæst fort und setzte etliche Brotkrumen in die hohle Hand, „s heißt nur, daß sie so unsinnig hoch sind, die Geldstrafen, die er auferlegt, gar so richtig; eine ganze Krone jedesmal — wenns wahr ist, was die Leute sagen — und wenns länger dauert, geht er noch mehr in die Höhe damit.“

„Gott beschütze und bewahre uns!“ rief Bertel verblüfft. „Da könnte man ja um ein halbes Roh kommen von wegen so eines Auswubens, den man vielleicht vier oder sechs Wochen daheimgehalten hat. Aber sag ichs nicht, daß es wahre Schandleute sind, die heutzutage in die Höhe kommen?“

„Gehört sich das, daß so einer Meßner wird, der grad nur — das kann man wahrhaftig sagen — darauf aus ist, den Bauern zu rungenieren? Wenn sie sonst nichts können, soll der Teufel die ganze Schullehrer holen. Wenn sie noch was lernen täten, was einen Sinn hat, wo sie sich später einmal daran halten könnten; aber es hört einer bald nie mehr ein Gottes Wort in der Schule. Das Ganze läuft jetzt nur noch auf die Vaterlandsgeschichte hinaus. Und da werden sie meiner Seel weit kommen damit, wenns hapert. Was lernt er euch denn, der, der — das Gespenst?“ wandte sich Bertel, indem er offenbar nach einem möglichst ausdrucksvollen Kräftwort über den Schullehrer suchte, an Per.

„Die Landkarten müssen wir anschauen lernen,“ erwiderte dieser mit leiser Stimme.

„Oh, da lernt lieber gleich schauen in meinen — alten Stiefel!“ fuhr Bertel den Per wüsternd an, als ob er ihn für die neue Unterrichtsmethode verantwortlich machen wollte: „Euern Katholismus sollt ihr lernen — und das Vater-unser — und nachher, wo ihr was zum Beißen hekringt! — Landkarten! Pah! So einer wie du soll Landkarten lernen! Sollst du vielleicht hinaus und in der Fremde umherkreifen? Hast du vielleicht was, womit du feisen täist? Deine Arbeit sollst du machen, mein Lieber, und dir die Worte zu Gemüt führen, die ich habe lernen müssen in meiner Kinderlehre:

„Fürchte Gott, den König ehre, heißt des Heilands reine Lehre.“

„Geh, stellst dich mit dem Jungen her, als könnte er davor, was die in den Schulen lernen; er muß doch tun, was ihn der Meßner heißt.“

„Ja, ja!“ brummte Bertel voll Mut, „es kommt mir grad in den Sinn, was der alte Pastor bei der Schulprüfung zu den Suben über seine Mutter gesagt hat; die Ann-Marie Kjærsgaard, die hat für gar so geschickt im Rechnen gelten wollen; und der Meßner hätte es gern gesehen, daß ihr der Vorzug vor uns andern gegeben worden wäre. Aber der alte Konsolt, der hat zur Antwort gegeben — und er war, meiner Seel, einer, der sich drauf verstanden hat: „Ach, so viel rechnen wird sie bald können, um die Würste zusammenzuzählen, die sie einmal auf ihrer Stange haben wird.“ Und so ist's auch zugetroffen!“ schloß Bertel.

Per senkte den Kopf bei dem Gelächter des Gesindes. Aber das Ende dieses Morgengesprächs war doch, daß Bertel, um seinen Geldsack besorgt, Per zur Schule schickte.

Als Per gegen Mittag aus der Schule kam, brachte er einen Zettel mit heim.

„Was ist das für ein Geschreibsel?“ Bertel hatte schon seine Brille hervorgezogen.

„Der Meßner hat mir ihn mitgegeben,“ sagte Per. Das Schreiben des Küsters teilte mit, daß Per die Schule nicht eher wieder besuchen dürfe, als bis er eine Kur gegen den Hautausschlag durchgemacht, an dem er leide und demzufolge es unverantwortlich wäre, ihn mit andern Kindern auf einer Schulbank sitzen zu lassen. Der Lehrer riet Bertel, ihn möglichst ärztlich behandeln zu lassen.

Per stand in sich gesunken und verzagt da und betrachtete seinen lieblosen Herrn, während dieser den Brief durchsuchtabierte. Seine Wangen waren von getrockneten Tränen gestreift. Offenbar hatten die Kameraden ihn auf dem Heimweg gehänselt.